

Wir sind beide Deutsche, 1970 geboren, leben seit einigen Jahren in derselben Gemeinschaft der Andreasschwestern (www.saint-andre.be/de) und teilen unser tägliches Leben miteinander. Aber vor 1989 sind wir auf zwei verschiedenen Seiten der Berliner Mauer aufgewachsen.



Im November 1989 war ich in meinem letzten Ausbildungsjahr zur Physiotherapeutin an der medizinischen Fachschule in Brandenburg/Havel. Am Abend des 9. November waren wir auf einer, von der Schule organisierten, Feier zum Tag des Gesundheitswesens. Im Laufe des Abends tauchte Herr P., einer unserer fanatischsten und loyalsten Dozenten für Marxismus auf. Denn obwohl wir eine medizinische Ausbildung absolvierten, waren Russisch und Marximus/Leninismus feste Bestandteile des Stundenplans.

Herr P. sagte uns, die Mauer sei offen. Und unsere einzige Reaktion dazu war: Da hat er wohl zu tief ins Glas gekuckt... - Es war einfach undenkbar. Nach der Feier fuhren wir zurück ins Internat und gingen schlafen. Obwohl der RIAS Menschen auf dem Kudamm interviewte, die schon feierten...

Ich machte zu der Zeit ein Praktikum im der Ambulanz des Brandenburger Stahlwerks. Am Freitagmorgen überraschten mich viele Patienten mit der Geschichte ihres nächtlichen Ausflugs nach Westberlin. Und langsam wurde mir klar, dass da etwas ganz außergewöhnliches vor sich ging. Etwas, das niemand hatte voraussehen können, so unglaublich war es.

Auf dem Weg zum Bahnhof fuhr die Straßenbahn an der örtlichen Polizei vorbei, vor der sich eine lange Warteschlange gebildet hatte. Ich war mit einer Freundin verabredet, um nach Hause nach Potsdam zu trampeln. Normalerweise brauchte es dazu eine gute Portion Geduld. Aber an dem Tag war alles anders: nahezu jedes Auto hielt und fragte, ob wir mit nach Berlin wollten.

Zuhause angekommen stellte ich meine Reisetasche in die Ecke und machte mich auf zur Polizei, um das nötige Visum zu besorgen. Auch hier eine lange Schlange, aber fröhlich aufgeregte. Auf dem Rückweg ein Halt in der Bank: es war uns erlaubt 15 Ostmark 1 zu 1 umzutauschen. Dann schnappte ich mir mein Fahrrad und fuhr zur Glienicker Brücke. Sie lag im Sperrgebiet und man brauchte einen Passierschein, um sich auch nur nähern zu können. Leider war sie noch nicht offen.

So blieb mir nichts anderes übrig, als auf meinen Bruder zu warten, der einen Trabbi hatte. Zusammen mit ihm und meiner Schwägerin machten wir uns schließlich auf den Weg nach Dreilinden, dem Transitübergang. Und zum ersten Mal ignorierten wir das Schild „Letzte Ausfahrt auf DDR Gebiet“ und fuhren weiter Richtung Grenze, um selbst auszuprobieren, ob es wirklich wahr war... Rund um uns herum waren viele andere Ostdeutsche, die dieselbe Motivation hatten. An der Grenze herrschte Ausnahmezustand. Die Grenzanlagen waren beeindruckend, Polizei, Hunde, Scheinwerfer überall. Nur aus den Autos schauten lauter lachende Gesichter.

Wir fuhren Richtung Kudamm während der RIAS bat, den Bereich zu meiden, weil dort „nichts mehr ging“ vor lauter Menschen. Wir parkten den Trabbi einfach irgendwo, an dem Abend war das egal, und schlenderten den Kudamm einmal hoch und runter. Glücksgefühl, Freude, Ausnahmezustand... noch ohne Schatten oder Hintergedanken. Einfach „Wahnsinn!“ – vermutlich das am häufigsten gebrauchte Wort des Abends. Den Rückweg nahmen wir über Wannsee und die nun offene Glienicker Brücke. Menschen standen auf beiden Seiten der Fahrbahn und klopfen aufs Autodach. Jemand reichte uns eine Milkaschokolade durchs Fenster...

Am nächsten Vormittag überquerte ich die Brücke erneut zu Fuß Richtung Berlin. Eine Frau schenkte jedem Ostdeutschen, der vorbeikam, eine rote Rose. Vor einer Bankfiliale der Innenstadt schenkte eine Mutter mit ihrer kleinen Tochter Kaffee aus. Ich ging in einen Buchladen und konnte mich nicht entscheiden, jetzt, da plötzlich alles zugänglich war...

Auch heute noch bekomme ich eine Gänsehaut, wenn ich an dieses Wochenende zurückdenke. Geschichte gelebt in der ersten Reihe!

Anne Esselbach



Im Herbst 1989, während ich meine ersten Schritte an der Mathe Universität in Stuttgart ging, war unsere Aufmerksamkeit wochenlang darauf gerichtet, was im Osten vor sich ging. Die Öffnung der Grenzanlagen zwischen Ungarn und Österreich, die ostdeutschen Flüchtlinge in unserer Prager Botschaft, die mutigen „Montagsdemonstrationen“ in Leipzig und die tausenden Menschen, die aus der DDR flohen, nachdem die Grenze zwischen der Tschechei und der BRD geöffnet worden war.

Selbst als mehrere tausend Menschen über Drittländer aus der DDR fliehen konnten, hätte keiner von uns sich vorstellen können, dass die Zeit der Mauer, die unser Volk teilte, zu Ende ging.

Am Abend des 9. Novembers, wie fast jeden Abend wenn ich bei meinen Eltern war, haben wir zusammen die 19 Uhr Nachrichten geschaut. Man sprach von den zahlreichen „Übersiedlern“, die über die Tschechei in die BRD kamen und von Helmut Kohls Besuch in Polen. Es gab auch einen Bericht über eine Sitzung des Politbüros der DDR, der uns nicht sehr interessant erschien. Und dann, kurz vor Ende der Sendung, kam eine Nachricht herein, die der Sprecher nicht vorbereitet hatte. Am Ende einer Pressekonferenz in Ost-Berlin hätte Günther Schabowski neue Reiseregulungen angekündigt, die es allen erlaubten ohne Angabe von Gründen in den Westen zu reisen. Ich traute meinen Ohren nicht. Das schien mir einfach unmöglich... Und dann brachten die Nachrichten einen Bildbericht der Pressekonferenz und die Bilder sind mir heute noch vor Augen: Günther Schabowski, der einen Zettel abliest, und selbst überrascht zu sein scheint. Meine Eltern und ich haben uns angeschaut und uns gefragt, ob das wohl den Tatsachen entsprach und was es bedeutete.

Der Abend wurde zu einem der längsten meines Lebens. Zuerst blieben wir stundenlang vor dem Fernseher, um herauszufinden ob diese Nachrichten wirklich der Wahrheit entsprachen und ob an der Berliner Mauer und der innerdeutschen Grenze etwas passieren würde. Es war lange vor der Epoche der Handys mit ihren Kameras und Informationen, die sofort über Internet verfügbar sind. Und so wurde es spät bevor wir die ersten Augenzeugen hörten, die über die Berliner Grenze kamen. Und dann die Bilder: der geöffnete Grenzübergang Bornholmer Straße, tausende Menschen auf den Straßen und die Mauer am Brandenburger Tor, auf der Menschen saßen ohne dass die Soldaten einschritten... Unglaubliche Bilder...

Wir vergossen Freudentränen. Wir waren weit weg von der Berliner Mauer und der innerdeutschen Grenze, aber in unserem Herzen und mit unseren Gedanken waren wir allen Deutschen nah. Meine Mutter wurde 1943 in Berlin geboren. Wir waren oft in Westberlin um Verwandte zu besuchen. Mein ganzes Leben hatte ich in einem Land verbracht, dass von einer unmenschlichen Mauer geteilt war – und in diesem Moment wurde diese Mauer durchlässig und sogar zu einem Ort der Begegnung zwischen Deutschen aus Ost und West. Zuhause haben wir den Champagner geköpft und auch hier in Süddeutschland hupten die Autos, Menschen feierten auf der Straße oder in ihren Wohnzimmern. An diesem Abend und in den folgenden Tagen wären wir gerne in Berlin gewesen, um es mit eigenen Augen zu sehen...

Ich musste mich in paar Monate gedulden, bevor ich nach Berlin fahren konnte. Im Frühjahr 1990, feierte die Tante meiner Mutter ihren 90. Geburtstag. Zusammen mit meiner Mutter haben wir sie besucht, wie schon so oft zuvor – und wir konnten die Reste der Mauer gesehen – ein komischen Gefühl irgendwo zwischen Freude und Staunen: man konnte ganz einfach durch Berlin spazieren und Berliner aus Ost und West treffen. Dort, wo ich immer die Mauer gekannt hatte, am Ende der Straße in der Nähe der Wohnung meiner Tante und wo die Welt zu Ende zu sein schien, gab es keine Mauer mehr. Nur noch eine Begrenzung für die Sicherheit der Menschen. Der andere Teil der Stadt war

„sichtbar“ geworden. ich hatte den Eindruck, dass in Westberlin eine Art von Eingeschlossensein aufhörte, Eingeschlossensein, aus dem wir mit Hilfe unserer Reisepässe hatten ausbrechen können – aber wir konnten uns nicht vorstellen, was unsere Brüder und Schwestern in der DDR gefühlt haben mussten – ihr Eingeschlossensein stammte aus einer anderen Kategorie.

Ja, die Grenze gab es damals noch, ja, da waren noch viele Zeichen der langen Teilung, vor allem der furchtbare Todesstreifen zwischen den Mauern, aber wir spürten, dass die Vereinigung unseres Landes näher rückte. Und das ohne Gewalt – und das war das wirkliche Wunder.

Kerstin Thalheimer

„Gott macht uns das Geschenk, denselben Leib zu bilden, der von einer Leidenschaft für die Einheit erfüllt wird: wir erkennen darin einen Ruf nach größerer Offenheit für das Universelle, danach, uns verändern zu lassen, mit anderen zusammenzuarbeiten für Versöhnung, eine Kultur des Friedens, mehr Gerechtigkeit... damit alle Menschen in Würde leben können.“

Generalversammlung 2017